



Vorrede.

Der Herr läßt die Arzney aus der Leber
wachsen, und ein Vernünftiges verachtet
sie nicht. Sirach XXXVIII, 4.



Die Heilige Schrift gibt
uns Arzten die Lehre,
daß wir uns als ver-
nünftige Leute vor nichts
scheuen sollen, was Gott zum Nutzen
der Kranken hervorgebracht hat.

Denn was er gemacht hat, das
ist gut, und hat seinen bestimmten Nut-
zen

gen. Gott sprach ja selbst: Sehet da, ich habe euch gegeben allerley Kraut, das sich bezaamet auf der ganzen Erden, und allerley fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich bezaamen, zu eurer Speise. I. B. Mos. I, 29.

Es ist daher kein Kraut zu dem Ende geschaffen, daß es dem menschlichen Geschlechte Schaden bringe. Es ist bloß unserer Unwissenheit, oder dem Zufalle, zuzuschreiben, wenn dessen Gebrauch übel ausschlägt. Denn wenn es zu rechter Zeit, auf rechte Art, und in gehöriger Maasse gebrauchet wird, so kann es nie schaden.

Viele suchen durch die geheimsten chymischen Proceſſe aus den Metallen Arzeneyen zuzubereiten, und setzen hingegen diejenigen Mittel hinten an, welche die Erde im Ueberflusse hervorbringt, die vorsichtige Natur von selbst wachsen läſſet, und welche auch unſrem Körper viel gemäſer ſind.

Wie

Vorrede.

Wie glücklich wären die Kranken, welche ihrem Schicksale und dem ärgsten Elende hülflos überlassen werden, wenn die Arzneywissenschaft mehr auf Untersuchung der Pflanzen und ihrer Wirkungen angewendet würde.

Wir sind gar zu furchtsam im Gebrauche wirksamer Gegenmittel.

Warum sollte es nicht erlaubt seyn, die Körper rasender und mit der fallenden Sucht behafteter Leute stärker anzugreifen, und die schlecht wirkende Natur zu beunruhigen?

Warum sollte man denn der Gicht und dem Podagra nicht widerstehen?

Warum sollte kein Mittel erfunden werden, das den Stein auflöse?

Warum sollte es in dem Pflanzenreiche kein Gegengift für die Venusseuche, Pocken, oder irgend andere ansteckende Krankheiten, geben?

Vorrede.

Warum sollte keine Hofnung seyn,
Schwindfüchtige und andre Kranke zu
heilen, die wir insgemein für unheil-
bar erklären?

Würde sich nicht derjenige um sein
Vaterland und um das ganze mensch-
liche Geschlecht höchst verdient machen,
der gegen diese so hartnäckige Krank-
heiten ein neues Hülfsmittel entdeckt?

Gegenwärtiges Werkchen erzäh-
let die Versuche, die ich mit dem Brenns
Fraute (*Flammula louis*) angestellt
habe.

Da ich im verwichenen Sommer
(1768.) einige Stunden von meinen
Berufsgeschäften frey war, suchte ich sol-
che Kräuter auf, die man nicht zu gebrau-
chen pflegt. Es bealeitete mich damals
Herr Johann Jakob Well, Apothe-
ker zum schwarzen Bären in Wienn,
den ich wegen seiner großen Wissenschaft
in der Chymie und Botanik sehr hoch
schätze.

Vorrede.

Wir fanden das Brennkraut, oder die aufrechte brennende Waldrebe, ein schönes und häufig wachsendes Kraut, das wegen seiner Säure und brennenden Kraft nicht zur Arzney gebraucht, und von jedermann verachtet wurde.

Ich glaube, daß dieses Kraut von großer Eigenschaft und Nutzen sey. Es wird aus dem folgenden erhellen, daß man es bey Kranken sicher und mit dem größten Vortheile gebrauchen könne, wenn andre Mittel nichts helfen.

Das Krankenhaus zu St. Mary, wo viele mit den schwersten Uebeln behaftete Kranke sind, gab mir zu diesen Versuchen reichlich Gelegenheit.

Der gelehrte und erfahrne Hr. Favrius Faulen, Physikus an diesem Spitale, nebst dem dasigen geschickten Wundarzte, Herrn Anton Rechberger, trugen durch ihren bekannten Fleiß
und

Vorrede.

und Geschicklichkeit zu dem erwünschten Erfolge dieser Pflanze vieles bey, und sie ertroueten sich nebst mir, so oft sie so gute Wirkungen sahen, die man zuvor nimmermehr vermuthet noch gehoffet hätte.

Ich habe auch einige Versuche mit dem weißen Diptam, oder der Escherwurzi, beygefüget.

